

bereits zu Lebzeiten des Komponisten im Druck. Das heute erklingende Konzert für Oboe, Streicher und Cembalo C-Dur (Nr. 4 der Werkgruppe VII im Verzeichnis Antonio Formis) ist ein klar gegliedertes, virtuos-paradesstück, das in seinen drei Sätzen dem Soloinstrument jede Möglichkeit zur Demonstration seiner Eigenschaften gibt. Reichlich Gebrauch wird von der Ornamentierung gemacht. Im langsamen Mittelsatz entfaltet sich das expressive Soloragstück zu schöner Wirkung. Die schnellen Ecksätze formulieren heiter-kraftvolle Affekte.

Friedrich Schenker wurde im Jahre 1942 in Zeulenroda geboren. An der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin studierte er 1961–1964 die Fächer Posaune und Komposition (bei Günter Kohan). Seit 1964 wirkt er als Solo-Posaunist am Rundfunk-Sinfonieorchester Leipzig. Sein Kompositionsstudium setzte er an der Leipziger Musikhochschule bei Fritz Geißler fort und schloß es 1967 mit dem Staatsexamen ab. 1971 bis 1973 war er Meisterschüler Paul Dessaus an der Akademie der Künste der DDR. Friedrich Schenker konnte mit seinem eigenwilligen kompositorischen Schaffen, das Solokonzerte, Orchester- und Kammermusikwerke, Kantaten umfaßt, in den letzten Jahren wiederholt auf sich aufmerksam machen. Seine 1969/70 in memoriam Martin Luther King komponierte Sinfonie fand bekanntlich 1972 bei ihrer Uraufführung durch die Dresdner Philharmonie unter Kurt Masur eine leidenschaftlich umstrittene Aufnahme. 1973 gelangte – wiederum bei der Dresdner Philharmonie – Schenkers Fagottkonzert zur Uraufführung, für das der Komponist mit dem 2. Preis im Kompositionswettbewerb um den Carl-Maria-von-Weber-Preis der Stadt Dresden 1971 ausgezeichnet wurde (ein 1. Preis wurde nicht vergeben). 1976 erhielt Schenker den Hanns-Eisler-Preis von Radio DDR für das Stück „Landeshafeln“ für großes Orchester.

Die Umfassung seines für Burkhard Glogner geschriebenen Konzertes für Oboe und Streichorchester schloß der Komponist bereits 1965. Damals beabsichtigte er, einiges von der Leichtigkeit der 1. Wiener Schule (Haydn, Mozart, Beethoven, vornehmlich aber Haydn) mit den Konstruktionsprinzipien der Zwölftontechnik, also der 2. Wiener Schule (Schönberg, Berg, Webern), zu verbinden. Mit diesem Verfahren konnte der Komponist, wie er selbst eingesteht, der Gefahr des Selbstbruchs nicht immer entgehen. In einer überarbeiteten Fassung, die Schenker 1976 im Auftrag der Mecklenburgischen Staatskapelle Schwerin herstellte, liegt das Werk nun vor. Die Haydn-Zitate, die vorher nur Collage-Charakter hatten, wurden stärker verschlüsselt, der Schlußsatz überhaupt neu komponiert. Es handelt sich um eine dreisätige Komposition von spielerischer Gelassenheit, die im Inhaltlichen hintergründige Freundlichkeit, virtuose Unterhaltung mit Expressivität und persiflierender Anspielung verbindet möchte. Der Gestus des Musizierens ist bei aller Neuartigkeit durchaus an der Wiener Klassik orientiert. Die übernommenen klassischen Formprinzipien wie Sonatenhauptsatz (1. Satz), A-B-A-Form (im langsamen, expressiven Mittelsatz) und Rondo mit Variationen (3. Satz) wurden natürlich mit neuen kompositorischen Mitteln höchst unkonventionell verschmolzen. Außergewöhnliche technische Anforderungen werden an den Solisten gestellt, der neue Spieltechniken und Ausdrucksmöglichkeiten seines Instrumentes zu erproben hat.

Antonín Dvořáks 8. Sinfonie G-Dur op. 88, bei der Herausgabe unrichtigerweise als Dvořáks „Vierte“ bezeichnet, da sie die vierte gedruckte Sinfonie des Komponisten darstellt, entstand im Sommer und zu Beginn des Herbstes 1889, kurz nach der Komposition des Klavierquintetts Es-Dur – knapp sechs Jahre nach dem Abschluß der vorangegangenen 7. Sinfonie. Die Uraufführung der G-Dur-Sinfonie fand am 2. Februar 1890 in Prag durch das Orchester

des Nationaltheaters unter Dvořáks eigener Leitung statt, der das Werk bald darauf auch in London und etwas später in Frankfurt/Main zur Aufführung brachte. Das „heiligste Werk“, wie der bedeutende Dirigent Hans Richter die Sinfonie nach der Wiener Erstaufführung in einem Brief an den Komponisten begeistert nannte, wurde überall mit viel Wärme und Begeisterung aufgenommen. Einer Zeit beglückenden friedlichen Schaffens inmitten herrlicher Natur auf Dvořáks Sommersitz in dem böhmischen Dorfe Vysoká entstammend, zeigt die 8. Sinfonie im Gegensatz zu der von leidenschaftlichem, tröstigen Ringen erfüllten vorangegangenen d-Moll-Sinfonie eine heitere und lichte, friedvoll-harmonische Grundhaltung. Innige Naturverbundenheit, Volkstümlichkeit und helle Lebensbejahung sprechen aus diesem an unersticklichen Einfällen reichem, stimmungs- und gefühlsmäßig sehr einheitlichen Werk. Formal bildet es – trotz Beibehaltung der klassischen Sinfoniefarm – Dvořáks selbständigste sinfonische Schöpfung, die in manchen Einzelheiten von den übrigen Sinfonien abweicht und die musikalischen Gedanken in neuartiger Weise verarbeitet.

Mit einem chorartigen, feierlichen g-Moll-Thema der Celli und Bläser über ruhigen Kontrabaß-Pizzicato beginnt der erste Satz (Allegro con brio). Dieses Thema bleibt für den motivischen Aufbau des Satzes ohne konstruktive Bedeutung, erscheint aber in gleicher klanglicher Gestalt nochmals vor Beginn der Durchführung und vor der Reprise. Das eigentliche Hauptthema des Satzes in G-Dur, das zuerst von der Flöte angestimmt wird und dem später ein schlichtes, etwas schwermütiges Thema in h-Moll zur Seite gestellt wird, steht in scharfen Gegensatz zu dem Einleitungsthema. Heiter und lieblich einsetzend, unterzieht sich das Hauptthema im Verlaufe des Satzes mannigfachen Wandlungen in Gestalt und Charakter. In vielfältigen farbigen Bildern, die Gedanken, Gefühle und Stimmungen von leichter Freude und Heiterkeit, aber auch von tiefer, ernster Innigkeit widerspiegeln, entfaltet sich das sinfonische Geschehen.

Das folgende Adagio in c-Moll, das eine nahe Verwandtschaft mit einem Stück aus Dvořáks Klavierzyklus „Poetische Stimmungsbilder“ op. 85, „Auf der alten Burg“, zeigt und gleichsam als dessen Weiterentwicklung zu deuten ist, ist von starkem poetischen Ausdruckgehalt. Neben dem stolzen, etwas düsteren Hauptthema, das eine glanzvolle dramatische Steigerung mit feierlichen Trompetenklängen erfährt, wird im Mittelteil eine sehnsüchtig-weiße Melodie besonders bedeutsam. Trübsinnig-hiedvoll verklingt der reizvolle Satz.

Ruhig bewegt entfaltet sich der frische dritte Satz (Allegretto grazioso). In den Violinen erklingt über Figuren der Holzbläser das kontable, leicht schwermütig angehauchte tänzerische Hauptthema des ersten Teiles, der nach einem G-Dur-Mittelteil notengebend wiederholt wird. Im Mittelteil zitierte der Komponist übrigens eine Melodie aus einer fünfzehn Jahre früher entstandenen Oper (Lied des Tonik „Sie so frisch, jugendlich, gar so alt er“ aus „Die Dickschädel“). Die kurze Coda bringt einen temperamentvoll-bezwungenen Tanz im Zweiertakt, der den Satz originell und witzig beschließt.

Besonders starke Beziehungen zur tschechischen Volksmusik weist das Finale (Allegro ma non troppo) auf, in der auch das mittelbunde, rhythmisch prägnante Hauptthema verwurzelt ist. Dieser meisterhaft gearbeitete, formal neben dem ersten Satz am kompliziertesten angelegte Satz – die klassische Sonatenform wird in Exposition und Reprise durch reiche Variationen des Hauptthemas erweitert – beendet in elementarer Lebensfreude die Sinfonie, die eine der heitersten Schöpfungen der damaligen europäischen Musik darstellt. Dr. Dieter Hörtwig

Programmhinweis der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1977/78 - Chefdirigiert: Prof. Herbert Kegel  
Redaktion: Dr. Ingrid, Dieter Hörtwig  
Druck: GÖV, Produktionsstätte Pirna - 8125-12 2.85 T. LG 9084571 EYP - 25 M

# Dresdner Philharmonie

5. ZYKLUS-KONZERT UND  
5. KONZERT IM ANRECHT C

1977/78

KONZERTANRECHT DER DRESDNER JUGEND

DRESDNER PHILHARMONIE

Freitag, den 6. Januar 1978, 19.30 Uhr

—Sonnabend, den 7. Januar 1978, 20.00 Uhr—

—Sonntag, den 8. Januar 1978, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes

JUGEND

5. ZYKLUS-KONZERT UND

5. KONZERT IM ANRECHT C

HEITERE MUSIK AUS DREI JAHRHUNDERTEN

Dirigent: Hartmut Haenchen, Schwaan  
Solist: Burkhard Gloetzer, Leipzig, Oboe

Johann Sebastian Bach  
1685–1750

Suite Nr. 1 C-Dur BWV 1066

Ouvertüre  
Courante  
Gavotte I und II  
Forlana  
Menuett I und II  
Bourrée I und II  
Passapied I und II

Antonio Vivaldi  
1678–1741

Konzert für Oboe, Streicher und Cembalo C-Dur  
(F.VII Nr. 5)

Allegro non molto  
Larghetto  
Minuetto  
Erstaufführung  
Zum 300. Geburtstag des Komponisten am  
4. März 1978

Friedrich Schenker  
geb. 1942

Konzert für Oboe und Streichorchester [1974]

Allegro  
Quieto  
Allegro  
Erstaufführung

PAUSE

Antonín Dvořák  
1841–1904

Sinfonie Nr. 8 G-Dur op. 88

Allegro con brio  
Adagio  
Allegretto grazioso  
Allegro ma non troppo

HARTMUT HAENCHEN, 1922 in Dresden geboren, erhielt als Mitglied der Dresdner Kammerkapelle unter Prof. Rudolf Mauzberger die entscheidende musikalische Grundlegung. Seit 1960 studierte er an der Musikhochschule seiner Heimatstadt Göttingen, seit 1963 auch Dirigieren (Grundstudium bei Werner Mutschke, Orchesterdirigieren bei den Professoren Radolf Neuknecht und Hans Fierster). Danach wurde er 1966 als Direktor der Robert-Franz-Singakademie und als 2. Kapellmeister des Staatlichen Sinfonieorchesters Halle angestellt. Beim Carl-Maria-von-Weber-Museum der Stadt Dresden 1975 gewährt er den ersten Preis für Dirigieren, 1973 wählte er zu seinem Stellvertreter bei der Leipziger Philharmonie, 1975 beim Carl-Friedrich-Sommer in Osternach. 1972/73 wirkte er als 1. Kapellmeister an den Städtischen Bühnen Zwickau, 1973–1978 als Dirigent bei der Dresdner Philharmonie, von 1978–1979 zugleich als Leiter des Philharmonischen Chors. Seit 1976 ist er Chefdirigent der Mecklenburgischen Staatsoper, Schwerin und Musikdirektor Oberleiter des Staatstheaters Schwerin. Orchesterführer für zu den führenden Orchestern der DDR, in die CSSR, nach Ungarn, in die Sowjetunion, nach Bulgarien, Rumänien, Japan, Großbritannien, in die BRD, nach Spanien, Italien. Uebersetzte Aufgaben übernahm er auch für Funk, Schallplatte und Fernsehen.



BURKHARD GLOETZER wurde 1942 in Pörsch geboren. Die erste musikalische Ausbildung erhielt er 1958–1962 an der Musikschule der Stadt Berlin. 1962–1966 studierte er an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin (sein Lehrer im Fach Oboe war Prof. Hans Werner Witzig) und holte 1966 ein Aspirantur an diesem Institut inne. Seit 1966 ist er als Solo-Oboist im Leipziger Rundfunk-Sinfonieorchester und daneben seit 1969 als Lehrbeauftragter an der Leipziger Musik-Hochschule „Felix Mendelssohn Bartholdy“ tätig. Bei internationalen Musikwettbewerben gewann er Preise und Diplome 1968 Danzig, 1968 Prag, 1970 Budapest, 1971 Kottbus. Mitglied der II. Musikbiennale Berlin. Er ist Mitglied des Trios „Polon“ sowie der Gruppe Neue Musik „Hanns Eisler“ und absolvierte zahlreiche Rundfunk-, Fernseh- und Schallplatteproduktionen. Erfolgreiche Gastspiele als Solist führten ihn 1972 zum „Wasschauer Herbar“, in viele Städte der DDR, in die UdSSR, CSSR, VR Polen, VR Bulgarien, BRD, nach Frankreich, Kuba und Südafrika.

ZUR EINFÜHRUNG

Zu Johann Sebastian Bachs Orchesterwerken gehören neben den verschiedenen Solokonzerten für einzelne Instrumente und den berühmten Brändenburgischen Konzerten vier Orchester Suiten, auch Ouvertüren genannt. Diese Werke stellen Musterbeispiele der Orchestersuite dar, wie sie in dieser Art in Deutschland zwischen 1690 und 1750 von vielen Komponisten gepflegt wurde: zyklische Folgen der verschiedenartigsten, mehr oder weniger stilistischen Tanzformen. Durch die präkvalifizierte, meist recht ausgefeilten Einleitungsstücke im Stil der dreiteilig angelegten französischen Ouvertüre, die den Tanzsätzen vorgehen, erhalten diese Suiten auch den Namen Ouvertüre. Bachs Orchestersuiten, von denen die beiden ersten vermutlich noch der Zeit entstammen, in der er als fürstlicher Kapellmeister in Köthen wirkte, während die zwei anderen in Leipzig geschrieben wurden, werden durch die besonderen Kennzeichen seines Stiles, durch die selbst in den Tanzsätzen spürbare kontrapunktische Arbeit und den Reichtum der Erfindung weit über den Charakter der Überbauungsmusik herausgehoben, als die sie ihr Komponist und seine Zeit wahrscheinlich nur empfanden.

Die Suite Nr. 1 C-Dur (BWV 1066), die um das Jahr 1721 komponiert wurde, ist wie die vierte Suite im Gegensatz zu den Orchestersuiten Nr. 2 und 3 weniger bekannt. Wie üblich mit einer kunstvoll gearbeiteten dreiteiligen Ouvertüre (langsam – schnell – langsam) beginnend, bringt die Suite als ersten Tanz eine im 3/4-Takt stehende Courante. Zwei Gavotten, gräßlich rasche Tänze im 2/4-Takt, schließen sich an, wobei die erste nach der zweiten Gavotte noch einmal erklingt. (Die gleiche Praxis wird übrigens in der gesamten Suite angewendet, soweit zwei Tänze einer Gattung vorhanden sind.) Bei dem nächsten Tanz, einer Forlana, handelt es sich um einen ursprünglich venezianischen Tanz im schnellen Dreiertakt, der nicht sehr häufig begegnet. Nach zwei vierfachen Menuetten folgen noch zwei Bournéen, deren zweite Oboen und Fagott solistisch übernehmen. Die Suite wird durch zwei Passapieds mit voll kontrapunktischer Kunst verknüpfter Melodien abgeschlossen.

Der in Venedig geborene und dort hauptsächlich wirkende Antonio Vivaldi, dessen Geburtstag sich am 4. März 1708 zum 300. Mal jährt, war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zweifellos eine Zentralfigur nicht nur der italienischen, sondern der europäischen Musik. 1703 wurde er zum Priester geweiht (als solcher erhielt er den Beinamen „il prete rosso“ – der rote Priester). Vom Herbst 1703 bis 1740 war er Violinlehrer und Dirigent des Orchesters, später auch Hauskomponist am Ospedale della Pieta in Venedig, dessen Konzerte unter seiner Leitung und vorwiegend mit seinen Werken bald europäischer Ruf erlangten. Diese Tätigkeit wurde durch zahlreiche Reisen u. a. nach Wien und Amsterdam und zur Aufführung seiner Opern in italienischen Städten unterbrochen. Vivaldi war einer der größten Violinvirtuosen seiner Zeit und hat die überaus fruchtbare und vielseitige Komponist das Schaffen fast aller Zeitgenossen beeinflusst. Er hat der Instrumentalmusik neue Wege geklärt und sich insbesondere um das Solokonzert verdient gemacht. Damit wirkte er auf Johann Sebastian Bach ein, der ihn außerordentlich schätzte und mehrere seiner Konzerte auf andere Besetzungen übertrug. Vivaldi entwickelte die spielbedingte Seite (insbesondere der Violine) und trug Virtuosität in seine Musik. Dabei wandte er sich auch Instrumenten zu, die sonst nur selten solistisch eingesetzt wurden, wie die Bläser oder gar die Mandoline.

Eine besondere Rolle spielte bei ihm die Oboe, die um 1700 schon eine lange Entwicklung hinter sich hatte, gehörte sie doch zum Grundbestand des Orchesters im 17. Jahrhundert. Von Vivaldis Solokonzerten für Oboe erschienen mehrere